

Exegese ist keine wirklichkeitsfremde oder belanglose Geheimwissenschaft weniger, sondern hat eine grundlegende und allgemein verbindliche Funktion, denn an der Schrift hat die gesamte Theologie und jede kirchliche Praxis immer wieder Maß zu nehmen. Vf. stellt dies am noch immer ungelösten Problem „Einheit der Kirche“ unter Beweis. Er entrollt keine phantasievollen Zukunftsvisionen und offeriert keine tagespolitischen Schönheitspfänderchen, sondern redet allen christlichen Kirchen von ihren Glaubensquellen her kräftig ins Gewissen: Sie können sich auf die Dauer einigen grundlegenden exegetischen Einsichten nicht verschließen, wenn sie nicht die normative Wirklichkeit des NT für ihren Glauben verraten wollen:

a) Die ntl Redaktionsgeschichte zeigt – und das nach dem Tod des Apostels! – ein zunehmendes Interesse an der Gestalt des *Petrus*, was doch wohl so verstanden werden muß, daß gerade die nachapostolische Kirche in dieser Gestalt und in ihrer bleibenden Funktion die Einheit der Kirche repräsentiert sah.

b) Briefe und Theologie des *Paulus* sind in der Kirche des ausgehenden apostolischen Zeitalters nicht verschwiegen oder verfälscht, sondern im Kanon rezipiert worden, was auf die Dauer für Theologie und Kirche nicht ohne Folgen bleiben konnte. Vf. zeigt dies an der Überlieferungsgeschichte der paulinischen Rechtfertigungslehre im Eph, in den Past, in der Apg, aber auch im Jak, wobei er auch die Fruchtbarkeit neuerer linguistischer Methoden, speziell der Transformationsgrammatik, für die exegetische Arbeit demonstriert.

c) *Petrus und Paulus*, der eine als der Exponent des Amtes, der andere als die theologische Autorität im Hinblick auf die sachliche Richtigkeit des Evangeliums, stehen zwar in Spannung zueinander, sie werden jedoch durch das einende und versöhnende „Und“ des NT bleibend und richtungweisend zusammengehalten. Sich nur auf Petrus zu berufen und dabei vielleicht unkritisch jede spätere Entwicklung im Papsttum zu legitimieren oder an den Konsequenzen des wahren Evangeliums vorbeizusehen, entspricht ebenso wenig dem Geist des NT wie das andere Extrem, die sachliche Richtigkeit des Evangeliums in der Zuspitzung der paulinischen Rechtfertigungslehre festzuhalten und die Funktion des Amtes, einschließlich eines Jurisdiktionsprimates, zu negieren. Das ist vom Vf. zunächst an die römische Kirche und die Kirchen der Reformation adressiert, ist aber auch für das Verhältnis von Amt und Theologie überhaupt, auch innerhalb einzelner Konfessionen, überlegenswert.

Das Ganze ist in Form einer Qu. disp. engagiert vorgetragen und wird bestimmt noch einige Diskussion hervorrufen, besonders wenn man vor den praktischen Konse-

quenzen zurückscheut. Niemand aber, der sich den Zeugnissen des NT stellt und den Appell des Vf. hört, wird es unterlassen können, mit ihm für dieses Thema zu brennen und sich um die Einheit der Kirche zu mühen.

Graz

Peter Trummer

GNILKA JOACHIM (Hg.), *Wer ist doch dieser? Die Frage nach Jesus heute*. (Theol. Kontaktstudium Bd. 4) (104.) Don-Bosco-V., München 1976. Kart. lam. DM 14.80.

Ein Neutestamentler (J. Gnilka), ein Dogmatiker (J. Finkenzeller) und ein Fundamentaltheologe (H. Fries) der Münchner Universität informieren über den Problemstand der Frage nach Jesus. Dabei geht es um „Das historische und theologische Problem der Rückfrage nach Jesus – Stand der Forschung“, „Ureigene Worte und Taten Jesu“ und „Auferstehung Jesu und leeres Grab“ (Gnilka); „Das Christuskerygma des Neuen Testaments und das Christudogma der Kirche“ (Finkenzeller) und „Zeitgenössische Grundtypen nichtkirchlicher Jesusdeutungen“ (Fries; bereits veröff. in „Grundfragen der Christologie heute“, Qu. Disp. 72, 1975).

Der verhältnismäßig geringe Umfang des Buches verbietet umfängliches Eingehen in die umschriebenen Probleme. Die Information ist selbstverständlich korrekt und auf dem heutigen Stand. Zwar ist über die anstehende Thematik abundante Literatur verschiedenster Stufen vorhanden. Die Kompetenz der Verfasser empfiehlt aber dem Information Suchenden für einen raschen Überblick diesen Band.

Salzburg

Wolfgang Beilner

BREUSS JOSEF, *Das Kanawunder*. Hermeneutische und pastorale Überlegungen aufgrund einer phänomenologischen Analyse von Joh 2, 1–12. (Biblische Beiträge 12) (77.) Schweizerisches Kath. Bibelwerk, Fribourg 1976.

Zum rechten Verstehen und Einordnen des Buches ist der Untertitel zu beachten: Es geht B. vor allem um eine kritische Auseinandersetzung mit der historisch-kritischen Methode der Bibelauslegung; als exemplarische Grundlage dafür dient ihm die Auslegung des Kanawunders. Das Anliegen ist konstruktiv und ernstzunehmen. Vf. sieht zwar den Wert und die Notwendigkeit der heute üblichen methodischen Vorgangsweise (73), fragt jedoch weiter, ob sie tatsächlich allein jedem biblischen Text gerecht wird. Gerade die Formgeschichte, oft äußerlich und „vom optischen Eindruck“ geleitet (44, gegen *Bultmann*) angewendet, kann die Dimension eines Textes verkürzen. Den kritischen Anmerkungen stellt B. eine phänomenologische Auseinandersetzung mit Joh 2, 1–12 gegenüber (bes. 23–50), die in ihrem Aufbau und in ihren Aussagen freilich in manchem an die historisch-kritische Exegese erinnert.

Entsprechende Fachterminologie ist hier vermieden (womit sicher auch ein weiterer Leserkreis angesprochen wird), was hier phänomenologisch erhoben wird, könnte gerade z. B. im Hinblick auf die Einordnung der Erzählung in den Makrokontext des Johannesevangeliums literarkritisch auch als „vergleichende Textanalyse“ (o. ä.) bezeichnet werden, die Vorarbeit wäre für eine „gattungsmäßige Einordnung“.

B. gelingt es aber, mit gezielten Hinweisen die Grenze historisch-kritischer Exegese aufzuzeigen, damit verbunden auch die Notwendigkeit, am Text orientiert methodisch weiterzuarbeiten: Denn „exegetische Arbeit ist Erarbeitung eines Zugangs (Met-hodos) zur Schrift und nicht nur Anwendung einer fertig vorgegebenen Methode“ (73–74). Daß das Allheilmittel neuer Versuche nicht in einer bedenkenlosen Übernahme strukturalistischer und linguistischer Arbeitsweisen liegt, zeigt B. ebenfalls kritisch auf (45–58) und gibt dafür den Vorzug einer phänomenologisch ausgerichteten Vorgangsweise, die sich an sprachphilosophischen Untersuchungen E. Husserls und L. Wittgensteins orientiert (11–13). Das Ergebnis ist eine ausgewogene Erklärung von Joh 2, 1–12, als Glaubensgeschichte, die – in ihrer Funktion ähnlich wie Mt 1, 18–25 – Herkunft und Sendung Jesu deutet und vom Ostergeschehen her (das im Text terminologisch anklingt) zu verstehen und auszulegen ist. Abgesehen von dieser konkreten Aussage zum Einzeltext ist das leicht lesbar geschriebene Buch als kritischer Beitrag zur heute neu beginnenden Methodendiskussion in der Exegese zu betrachten.

Wien

Walter Kirchschräger

HÖSLINGER NORBERT, *Probleme mit der Bibel?* (Reihe B, Nr. 1) (64.) Öst. Kath. Bibelwerk, Klosterneuburg 1976. Kart. lam. S 48.—, DM 6.70.

Die Kirche ruft in unserer Zeit in ganz besonderer Weise die Christen auf, sich mit der Bibel zu beschäftigen, aus ihr zu schöpfen und nach ihr zu leben. Wie man aber den Zugang zum Wort Gottes findet, das wissen viele nicht. Dazu will dieses Büchlein Hilfen anbieten. Am Anfang werden in einem Gespräch die Probleme um die Bibel aufgerissen und klar ausgesprochen. In den folgenden Kap. geht es dann um die Lösung der Schwierigkeiten. Das geschieht in einfacher, schlichter und verständlicher Sprache, in Sachkenntnis und mit Gefühl für den heutigen Menschen. Im Anhang werden noch ganz praktische Hinweise gegeben über die Abkürzungen der biblischen Bücher, wie man eine Bibelstelle findet, über empfehlenswerte Bibelausgaben und Bücher, die weiterführen. Im Bewußtsein, daß es ohne Bibel kein Christentum gibt, und daß für die Aufschließung der Bibel zwar genug wissenschaftliche, aber nicht allgemein verstehbare

Bücher vorhanden sind, wollte H. so schreiben, daß jeder alles verstehen kann. Und dafür werden auch alle, die dieses Büchlein lesen – und es sollten das viele tun! – dankbar sein.

Linz

Siegfried Stahr

BARTH MARKUS u. a., *Paulus – Apostat oder Apostel?* Jüdische und christliche Antworten. (176.) Pustet, Regensburg 1977. Kart. DM 15.80.

Dieser Bd. gibt die Referate einer Tagung der Kath. Akademie Bayern von 1976 wieder. Zwei Beiträge stammen von jüdischen Autoren: J. Bloch vergleicht den historischen Jesus mit Paulus und rückt die Gleichnisse Jesu in größere Nähe zur paulinischen Lehre als meist üblich; R. J. Z. Werblowsky, der anerkannte Religionshistoriker aus Jerusalem, schreibt grob vereinfachend und z. T. auch recht polemisch über „Paulus in jüdischer Sicht“. Er zeichnet Paulus als „Pseudo-pharisäer“, der am Judentum vorbeiredete, also auch dem Juden kein Problem sei; ihm sei es allein um die Abschaffung des Gesetzes gegangen und konsequenterweise würde er auch dem heutigen Staat Israel das Existenzrecht absprechen. Behutsamer gehen die christlichen Exegeten zu Werk. F. Mußner deutet Röm 10,4 von Christus als dem „Ende des Gesetzes“, während M. Barth Christus nicht als Ende, sondern als Ziel und Erfüllung des Gesetzes sieht; J. Blank versucht schließlich Paulus im Zusammenhang von Apokalyptik und Zelotismus zu verstehen und betont, daß ein „Ende des Gesetzes“ auch in der jüdischen Messiaslehre (z. B. Schabbetai Zwi) vertretbar sei. Der Beitrag von M. Barth ist nicht nur umfangmäßig – mehr als die Hälfte des Buches – der bedeutendste; auf der Basis von vor allem Röm 9–11 geht er dem Verhältnis von Juden und Christen nach; der Christ dürfe dem Juden auch heute nicht die Zugehörigkeit zum Volk Gottes absprechen, vielmehr sei das jüdische Erbe in einer Neubewertung der christlichen Theologie stärker zu berücksichtigen; auch müßten die Bemühungen um die Einheit der Christen die Juden mit einbeziehen und schließlich habe der Christ auch dem Staat Israel (kritische) Freundschaft und Unterstützung entgegenzubringen.

Insgesamt spiegelt der Bd. gut die derzeitige Situation im christlich-jüdischen Dialog, an dem notwendigerweise die christlichen Theologen mehr als die Juden interessiert sind, die diesen Dialog vielfach noch sehr distanziert betrachten (auch wenn sie daran teilnehmen). Themen und Formen des Dialogs sind ja noch immer fast ausschließlich von der christlichen Seite festgelegt. Jüdische Zurückhaltung kann da nicht wundern. Bis zu einem echten Dialog unter Brüdern ist noch ein weiter Weg.

Wien

Günter Stemberger